



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

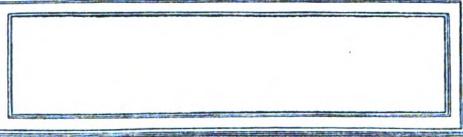
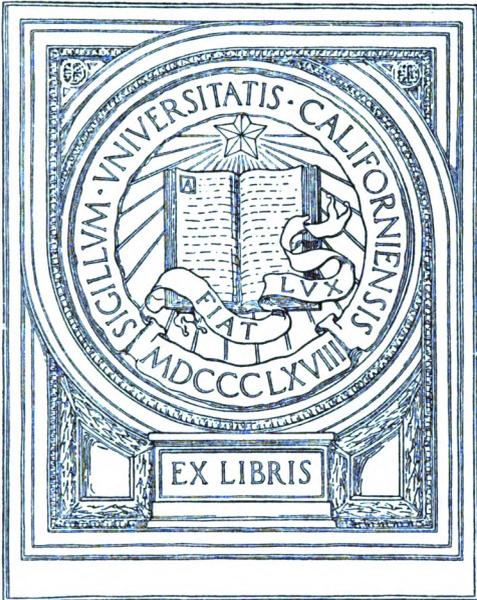
PT
4848
R5R5

UC-NRLF



QB 485 212

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



M305863

Otto Bremer
12. 1. 92.

Das
Echt-christliche
 in Fritz Reuters Werken.

Vortrag
 im Magdeburger G. = A. = Verein

gehalten
 und
 auf Verlangen in Druck gegeben
 von

Dr. Otto Riemann,
 Prediger an St. Ulrich in Magdeburg.

Magdeburg.

In Kommissions-Verlag bei G. G. Klotz,
 (Emil Baensch Nachfolger.)

1888.

Das
Echt-christliche
in Fritz Reuters Werken.

Vortrag
im Magdeburger G. = A. = Verein

gehalten

und

auf Verlangen in Druck gegeben

von

Dr. Otto Riemann,
Prediger an St. Ulrich in Magdeburg.

Magdeburg.

In Kommissions-Verlag bei C. G. Klotz.
(Emil Baensch Nachfolger.)

1888.

BREMER

PT 4848
R 575

Hochgeehrte Versammlung!

Zum Besten des Gustav-Adolf-Vereins ein Vortrag über das
Echt-Christliche in Fritz Reuters Werken!

Ihr zahlreiches Erscheinen hier bezeugt zur Genüge die Berechtigung dieses Themas. Lassen Sie mich aber für die Wahl desselben noch einen besonderen Grund anführen: Bekanntlich hat sich Fritz Reuter nur sehr schwer dazu entschließen können, öffentlich selber aus seinen Werken vorzulesen, weil er, wie er sagte, „dergleichen Präsentation und Ostentation des Dichters hasse“, und er konnte das ja auch den Meistern unter seinen Rhapsoden, die ihm geboren sind und immer wieder geboren werden, mit Ruhe überlassen. Zweimal hat er sich aber doch dazu entschlossen. Er hat zweimal im Schauspielhause zu Gotha selber eine „Reutervorlesung“ gehalten und zwar — zum Besten des Gustav-Adolf-Vereins. Ich meine, das darf ihm seitens der Freunde des letzteren niemals vergessen werden, und ich möchte meinerseits mit meinem Vortrage heute nicht bloß der heiligen Gustav-Adolfs-Sache, der sein Interesse galt und das unsere gilt, einen klingenden Dienst erweisen, sondern gleichzeitig auch den teuren Toten ehren.

H. A., wenn ich es so unternehme, über das Echt-Christliche in den Werken unseres Dichters zu Ihnen zu sprechen, so versteht es sich mir von selbst, daß der Meister seinen Dichtungen den Geist, welchen ich an denselben rühme, nur einhauchen konnte, weil er selber von diesem Geiste erfüllt war. Es trägt ja das Kind die Eigenart seiner Eltern an sich, und in dem Kunstwerke wird des Künstlers Wesen offenbar.

Wenn Sie, um auf eine Tageserscheinung zunächst zu verweisen, das „Märchen“ des Münchener Künstlers Cuno von Bodenhausen mit dem des Berliner Graf vergleichen, so werden Sie auch ohne den bekannten Streit, ob der Künstler an die hausbackene Moral der anderen Menschenkinder gebunden sei oder nicht, indem Sie v. Bodenhausen und seiner keuschen Kunst die Palme reichen, gar nicht anders können als überhaupt aus den beiden Bildern, die denselben Begriff symbolisch darstellen sollen, einen Schluß auf die verschiedene Denkweise beider Männer und auf ihr so verschieden geartetes innerstes und eigenstes sittliches Fühlen zu machen.

Und wenn mancher Wagner-Schwärmer sich des „Warum?“ auch nicht völlig klar bewußt ist, dem tieferen Kenner der Musik des berühmten Meisters muß sich das Geheimnis der gerade so gearteten Kunstprodukte desselbigen aus dem gerade so gearteten Leben und Fühlen und Denken des Künstlers lösen, und umgekehrt er hat ein gutes Recht, aus dem Charakter und Wesen der Wagnerschen Musik auf den Geist und das eigenste Wesen des Mannes zu schließen.

Und Göthe hätte nie den „Faust“ gedichtet, wäre er nicht jene tiefangelegte religiöse Natur gewesen und hätte er dabei nicht jene geheimnisvollen Bewegungen und Wandlungen durchmachen müssen, welche des Zweiflers und des suchenden Forschers Geist durchstürmen und bestimmen, und hätte ihm nicht das versuchungsreiche Leben und der „wilde Trieb“ in seiner eigenen Brust die inneren Kämpfe aufgenötigt, aus denen er sich mit dem Seufzer heraussehnte: „Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust.“

B. Z., so sind auch die Töne, die uns aus Reuters Werken entgegenklingen, sonderlich die Töne heiligen Ernstes, tief christlichen Empfindens nur das Echo jener Klänge, die vorher hier in seiner Brust über diese geheimnisvollen Saiten gezogen waren.

Gewiß, Fritz Reuter ist kein Heiliger gewesen. Gewiß, er hat auch seine Schwächen gehabt, sogar eine sehr große, und wir wollen uns hier mit aller Offenheit über dieselbe aussprechen, dabei aber gerecht sein und christlich-milde urteilen und es engherzigen Moralisten überlassen, pharisäisch mit den Achseln zu zucken und lieblos abzusprechen, wo es sich um die Beurteilung des dunklen Punktes im Leben unseres Dichters handelt. Es ist Thatsache, daß Fritz Reuter an einer traurigen Neurose gelitten hat; wollte man dieselbe aber mit der Trunksucht auf eine Stufe stellen, man würde den Toten noch im Grabe schänden.

H. B., keiner von Ihnen wird die Streitfrage entscheiden wollen, wie weit die erwähnte Erscheinung eine körperliche Krankheit und das

mehr oder weniger notwendige Resultat physischer Voraussetzungen und Ursachen gewesen und wieweit sie als moralischer Defekt auf das Conto mangelhafter Willensenergie zu setzen ist. Das aber steht fest, daß der arme Leidende selber die moralische Seite bei der Sache durchaus nicht verkannt hat. Es ist rührend, wie er sich im heiligen Ringen mit dem „Laster“, welches in Wahrheit doch wenigstens mehr aus dem Gefängnis mitgebrachte Krankheit wie eigentliches Laster war, nach dem Siege sehnte. Wen muß es z. B. nicht tief ergreifen, was Fritz Reuter noch unmittelbar vor seiner Hochzeit schmerzzerzerrissen an seine Luise schreibt: „Mein Brief ist traurigen Inhalts, und nur Deine Liebe und die Gewißheit ohne Dich nicht leben zu können, giebt mir den Mut zu der Nachricht, daß ich wieder gefallen bin. Ach das ist schlimm; so lange bin ich mutig geblieben und nun so kurz vor dem Ziele, so kurz vor dem Jahre lang ersehnten Ziele! — Es ist wahr der Anfall war kurz und ist leicht überstanden, nur zwei Tage setzte ich meine Stunden aus; aber, ich fühle es, in der Sache selbst ist dadurch nichts geändert.

Luise, meine engelgleiche Luise, laß noch einmal Deine Liebe zur vergehenden werden. Glaube mir, so kann es nicht wieder werden bei Deinem Hiersein, bei einer noch so engen und beschränkten Häuslichkeit. Ich habe ja seit meinem 14. Jahre nicht gewußt, was Häuslichkeit ist; bedenke, daß ich unmöglich so plötzlich, mit einem Schläge einen Fehler ablegen kann, der sich so allmählig eingeschlichen hat Gestern Abend saß ich so einsam hier im Zwielichte und dachte daran, ob Du es mir vergeben könntest, ob Du mir die alte treue Liebe bewahren könntest, und da wurde mir so vertrauend zu Sinn, ich dachte, wenn Du hier wärest, dann würde alles gut sein, dann müßtest Du mir vergeben. Ach, wenn so ein Anstoß vorbei ist, dann ist mir so krank, so reuevoll um's Herz, dann ist mir als könnte es nie wieder kommen, als müßte ich besser werden und zuletzt doch gut, als könnte ich nicht untergehen in dieser frevelhaften Lust, und ich weiß, Du glaubst auch nicht daran. — Gott wird in meiner Brust durch Deine Liebe jede gute Stimme wecken.“ u. s. w. u. s. w.

Und dieser heilige Kampf ist auch nicht ohne Erfolg geblieben; wenn es dem Dichter auch nicht gegeben wurde, den „alten Feind“ je völlig zu besiegen. Genug, daß die „Krankheit“ doch den Charakter der Krankheit trug, und daß die Krankheitsanfälle verhältnismäßig seltener wurden, und daß sein Biograph Dr. Adolf Willbrand mit lauterer Wahrigkeit über ihn schreiben durfte, er habe ein „so geordnetes, klares, reines Leben geführt, wie wenige.“ Nur Pharisäerseele können darum

auch auf Grund einer einzelnen Schwäche den sittlichen Gesamtcharakter des ganzen Mannes antasteten.

Er selber beurteilte sich einmal selbst am richtigsten. Es war ihm nämlich in einer seiner Leidensnächte der Gedanke gekommen, seine Grabchrift zu machen, und er rief seine Luise und diktierte ihr dieselbige. Sie lautete:

„Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben, ist mein,
Und irrt ich im Dunkel und fand mich nicht aus,
Bei Dir, Herr, ist Klarheit, und Licht ist Dein Haus.“

Wenn trotzdem immer noch manche dem Dichter die wahre Frömmigkeit und die rechte christliche Sittlichkeit abzusprechen wagen, sie thuen es nur aus Unkenntnis oder aus dogmatischer Voreingenommenheit gegen „seine Art Christentum“; denn das muß ja freilich zugegeben werden, daß er, am starren Dogma gemessen, das Militärmaß der Bekenntnis-Orthodoxie in seiner evangelischen Kirche nicht gehabt hat. Aber darf man ihm darum ein ächtes persönliches Christentum absprechen?! Gott sei Dank, gestaltet sich dasselbe ja doch immer individuell und wird sich nie in eine bestimmte Weise und Erscheinungsmethode einzwängen lassen. Daß aber das Reutersche Christentum ein echt christliches war, dies, hochverehrte Anwesende, muß Ihnen doch der unmittelbare Eindruck beweisen, welchen dasselbe aus des Dichters Werken auf jedes wirklich empfängliche und wahrhaft christliche Gemüt noch immer macht und machen muß. Wohl an, so unternehmen sie mit mir zur Bestätigung des Gesagten, einen Weg durch unseres Reuters Werke; aber vorher lassen Sie mich erst noch einige Steine forträumen!

Man hat es dem Dichter verdacht, daß er gleich seine „Läuschen und Kiemels“ mit dem Vorworte eingeführt, es seien kleine Straßensungen, die in roher Gesundheit den ernst umherstolzierenden Leuten auf die Beine träten und vor dem Herrn Pastor die Mühe zu ziehen vergäßen, so daß der Herr Primarius Trübendunst das Urteil über sie sprechen würde: „Durchbruch nur im äußern Menschen, im innern eitel Weltlust.“ Die Sache ist doch wahrhaftig harmlos genug, und der ist wirklich übel um den geistlichen Stand besorgt, der es dem Dichter nicht gestatten will, einmal gelegentlich in seinen Werken kleine Schwächen eines Vertreters dieses Standes mit tadelndem Witzworte zu strafen oder große Fehler mit aufrichtigem Spotte zu geißeln. Wie hohe Achtung Fritz Reuter vor dem geistlichen Amte selber und seinen würdigen Trägern gehabt hat, dafür werde ich Ihnen nachher die schlagendsten

Beweise geben. Darum wollen wir doch nicht gleich so böse sein, wenn er in der „Festungstid“ das „Unglücksworm“ von evangelischem Pastor an den Pranger stellt, der gesandt, den armen Gefangenen den verlangten Gottesdienst einzurichten, zu denselben sagt, der Kommandant habe ihn zwar wegen des Gottesdienstes geschickt, um den sie gebeten hätten, aber er fände am Sonntage keine Zeit, er hätte zu viel andere Geschäfte, wollte jedoch zusehen, ob er ihnen nicht dann und wann während der Woche auf dem Hausboden einmal eine Homilie vorlesen könne. Reuter fügt hinzu: „De Husbähn, dat was de Waschbähn, wo de Hemden un Hosen un Strümp von de Kriminalgefangen drögt würden.“ Kann man ihm darum einen Vorwurf daraus machen, daß er den betreffenden Bericht mit den Worten schließt: „Dunn säden wie em, wi bedurten, dat hei kein Tid hadd, un wenn sine Homilie mit den Waschbähn as Kirch tausamstimmen ded, denn bedurten wi, dat wi von finen waterigen Kram kein Gebruk maken können; dat freut em denn ogschijnlijk un hei gung.“¹⁾

Oder wollen wir es ihm wirklich übel nehmen, wenn er den ollen Möller Boß in „de Franzosentid“ dem Herrn Amtshauptmann auf die Frage: „Wo olt is Hei Möller?“ die Antwort geben läßt: „In'n Arwaußt wardent' siw un sößtig Johr, känen mäglich ok söß un sößtig sin, denn wat uns' oll Paster Hammersmidt was, de was nich sihr för de Kirchenbänker un för Schriwen äwerall nich, un de Fru Pastern, de dat Aufschriven besorgen ded — leiwer Gott, sei hadd ok süs ehr Last — de let dat ümmer up en drei Johr ansommen, dormit dat sik de Schriweri ok lohnen ded, un gung denn eins'z Nahmiddags dörch dat Döörp un schrew de Hören an; äwer dat gung denn ümmer mihr nah de Grött un nah de Bälligkeit, as nah't Oller, un min Moder säd ümmer, sei hadd mi 'n Johr in 'n Schaden refent, wil dat id' man en knendlich Kind west wir.“²⁾ „Wollen wir ihm das wirklich übel nehmen, als ob damit gleich die ganze Kirchenbuchsführung der Geistlichen in einer unerhörten Weise angegriffen wäre?!

Nicht wahr wir wollen ihm auch nicht großen, wenn er ein andermal den „Preister“ geißelt, der seinen jährlichen Weihnachtskuchen, den ihm die freiwillige Liebe zu spenden pflegte, seinen Bauern gern zur Observanz machen wollte und sich deshalb sehr vorsichtig das Datum annotierte, „wo sie den Kuchen ihm gegeben“:

„Die Bauern waren heute hier und brachten
Wir wieder einen Kuchen zu Weihnachten!“

1) Sämtliche Werke. Historische Ausgabe. V. 77. 2) IV, 41.

und sich dann von dem schlaunen Schützen den Nachsatz diktieren lassen mußte:

„Min leiw Herr Pastor, oh denn schriwen S' man
Dor achter Ehren Satz noch dit:
Die Bauern brachten ihn mir woll,
Doch nahmen sie ihn wieder mit.“¹⁾

Als ob damit gleich jeder Pastor zu einem Abkömmling des berüchtigten Stammes „Nimm“ gestempelt werden sollte!

Sa wir wollen uns auch das gefallen lassen, was er über den Herrn Kunstjerakrat in „Hanne Rüte“, jenen Vertreter einer beschränkten und engherzigen Geistlichkeit, oder über den fanatischen jungen Kirchenzuchtspastor in „kein Hüfung“ sagt, müssen wir doch die dort und anderwärts geübte Kritik als eine berechtigte anerkennen, wenn sich über den Ton und das Maß derselben auch hie und da wohl einmal streiten läßt.

Endlich hat man auch dies dem Dichter zum Vorwurf gemacht, daß er dem Humor zu oft die Zügel schießen lasse, wo es sich um heilige Dinge handele, und jedes Scherzwort überhaupt ganz unstatthaft wäre. Man wolle doch gefälligst erst den Nachweis bringen, daß dieser Reutersche Humor, da wo er heilige Dinge streift, wirklich verlegt oder gar verletzen will. Karikiertes und maniriertes und forziertes Christentum aber in seiner Weise anzugreifen und die Fehler Fehler zu nennen und den Schein Schein und die Untreue Untreue, dazu wird man ihm bei billiger Erwägung das gute sittliche Recht nicht abprechen wollen.

Und nun, hochverehrte Versammlung, hinein in das reiche, volle, volkstümliche und natürliche christliche Leben der Reuterschen Dichtungen!

Da ist dies zunächst von besonderer Wichtigkeit und ganz besonders charakteristisch, daß das alltägliche Leben, wie es uns unser Dichter schildert, fast überall mit der Kirche auf das allerngste verwachsen erscheint. Reuters schönste Geschichten — die natürlich abgerechnet, mit denen er nur die Lachmuskeln erregen und den Lesern einen leichten flüchtigen Genuß verschaffen wollte — spielen sich so zu sagen im Schatten der Kirche ab, und man würde ihnen oft die Pointe nehmen und immer ihren Schmelz rauben, wollte man das aus ihnen ausscheiden, was geradezu ein kirchliches Gepräge trägt und echt christlich ist. Und dabei ist die Verbindung mit der Kirche eine so ungesuchte, unmittelbare und selbstverständliche, daß sich jedes Glied derselben unter den edelen der dort gezeichneten Gestalten als unter seinen Gesinnungsgenossen fühlen und in ihrer Umgebung Heimatluft atmen muß.

1) 1, 4.

Die Kirche hat ihre Stellung in der Mitte der Stätten, die wir da sehen, und der Ereignisse, von denen wir da hören, weil sie in der Mitte steht, und sie steht dort, weil sie dort immer gestanden hat und dort stehen muß. Es braucht sie nicht eine tendenziöse „spezifisch-christliche“ Schriftstellerei erst dort hinzustellen und ihr erst ihre Bedeutung zu geben, sondern sie hat die Bedeutung eo ipso, und das ist gesund. Und wenn mich der eine oder der andere unter Ihnen fragt: Was ist überhaupt die christliche Kirche nach Reuter? so antworte ich: Sie ist die Gemeinde der unter dem direkten und indirekten Einflusse des Wortes Gottes christlich Denkenden und christlich Fühlenden und christlich Wollenden und christlich Handelnden, und der Glaube in ihr ist das Vertrauen auf Gottes Liebe, wie sie uns der Herr Jesus Christus offenbart hat, und derselbe zeigt sich in dem Bewußtsein der absoluten Abhängigkeit von Gott, in der kindlichen Hingebung an Gott, in dem unter allen Umständen geforderten Gehorsam gegen Gott. Das ist ein gesunder, das ist ein echt evangelischer Kirchenbegriff. Und welcher ein gesundes christliches Leben pulsiert nun da auch in dieser christlichen Kirche!

Lassen Sie mich zuerst auf die amtlichen Träger desselben, auf die Predigergestalten, die uns der Dichter zeichnet, Ihre Aufmerksamkeit lenken. In denselben ist meistens ein echt christliches Predigerideal verkörpert. Da ist zunächst der Pastor in „de Reif“ nah Belligen“, ein rechter Seelsorger, ein ebenso eifriger wie taktvoller Hirte. Wie fein versteht es derselbe, sich patriarchalisch den Frieden vor seiner Kirche zu sichern und olle Swartsch, dem keifenden Weibe, die dem armen guten Köstlers Dürten so hart und ungerecht begegnet war, erst im Gottes Hause durch seine Predigt einen Stachel in die Seele zu bohren und dann in ihrem eigenen Hause unter vier Augen so praktisch die Wahrheit zu sagen, und wie geht er dann nachher wieder so schonend und so freundlich mit der reumütigen Sünderin um, ganz Takt und ganz Liebe. Er hält ihr nun keine Bußpredigt mehr. Da sie sich selber so bitter anklagt, braucht er sie nicht auch erst noch anzuklagen, sondern tröstet sie nur mit herzlichen Worten, das Vergangene solle nun alles vergeben und vergessen sein, vergeben und vergessen.¹⁾

Da ist ferner der liebe alte Pastor in „Hanne Rüte“, ein freundlicher Greis voll jugendlicher Frische, voll christlicher Lebensweisheit und natürlicher Herzlichkeit, ein Freund und Vater seiner Gemeinde, der gerne fröhlich ist mit den Fröhlichen, aber mit den Weinenden auch weint. Ich erinnere nur an jene ergreifende Scene:

1) III, 170 ff.

Das Gerücht, Hanne Nütte sei zum Mörder geworden, hat sich in dessen Heimatdörfe verbreitet, und alles läuft zusammen und ist in der denkbar größten Aufregung. Da kommt auch der Herr Pastor:

„Was ist hier los? Was geht hier vor?
Fröggt still un irnst de olle Mann.
Un Bewer Frahm tritt nah em 'ran:
„Hir is wat seggt, doch is't nich wohr!“
Un hei vertellt mit korten Wörden
Von Hannern un de Mordgeschichte.
De oll Herr Paster fickt tau Irden
Un hört still tau un steiht un swiggt,
Un as heit Dg tau Höchten sleiht,
Dunn liggt up sinen Angesicht
So'n bitter deipe Trurigkeit,
As wir sin eigen Kind em storven.“

Und dann tröstet er so treu und väterlich und schlicht:

„Ist auch die Wahrheit noch nicht 'raus,
So wird sie doch zu Tage kommen.
Ihr aber, Kinder, geht nach Haus
Und betet in der stillen Kammer,
Daß dieses Glend, dieser Jammer
Den Eltern werde abgenommen;
Sie sind am meisten zu beklagen.“

Und dann geht er zu den armen Eltern selber, um dort zu raten und zu trösten und zu helfen. ¹⁾

Da ist ferner gegenüber dem jungen Heißsporn in „Kein Hüsung“, der es wohl versteht zu richten und zu verdammen, aber nicht aufzurichten und zu bessern, und der — wie seelsorgerlich verkehrt und wie hart, um nicht zu sagen wie roh! — der armen Marie, dieser armen, reumütig büßenden Magdalena mit dem Scharfstuhl vor dem Altare droht, — da ist ihm gegenüber jenes Lichtbild eines echten evangelischen Seelsorgers, den uns Fritz Reuter mit ein paar Worten so herrlich kennzeichnet, wenn er das unglückliche Mädchen den Seufzer zum Himmel senden läßt:

1) VII, 259 ff.

„Uns' oll Herr Paster hadd't nich dahn,
 De hadd mi nich so schrecklich richt't,
 De hadd en Hart uns-tau verstahn.
 Oh, dat de unn're Wrausen liggt!
 Ja, de was brav, ja, de was gaud,
 De hadd nich mit den Schandstauhl drauht.
 De hadd mi in't Gewissen redt,
 Un hadd mit mi un för mi bedt.
 De hadd en Hart för arme Lüd'.
 Oh, dat de bi uns blewen wir!
 Nu heww ic unner Gottes Sünn
 Un up de wide Welt nich Einen,
 An den sin Hart ic mi utweinen,
 An den sin Knei ic beichten künn.“¹⁾

Und da ist endlich Pastor Behrens in der „Stromtid“. Wer als Theologe diesen Charakter recht studiert, dem bildet sich unter dem Studium unwillkürlich fast eine ganze kleine Pastoraltheologie voll der wertvollsten Weisungen und Winke für eine segensreiche Amtsthätigkeit.

Zunächst ist das ein besonderer Vorzug an diesem Manne, daß er seine Wissenschaft wirklich hochhält und auch als Landpastor nicht aufhört, zu forschen und zu lernen. Der fleißig studierende Mann, der seinen Acker verpachtet hat — dieser Zug ist bedeutsam! — nötigt auch einem Bräsig das Urteil ab, das, wenn auch wie ein mitleidiger Vorwurf auf des Sprechenden Lippen, doch eine außerordentlich wertvolle Anerkennung gerade aus Bräsigs Munde ist: „Er thut weiter nichts nich als in die Bücher lesen un studieren, das 's en andern Menschen schon grün und gelb vor die Augen wird, wenn einer 's blos von Ferne mit ansieht.“²⁾

Und neben dieser Wissenschaftlichkeit die Treue in der Vollziehung seiner Amts- und Berufsgeschäfte! Pastor Behrens macht sich die Sache nicht bequem, sondern er ist peinlich gewissenhaft und auch im Kleinen treu bis in sein Alter hinein, wo wir den kranken Mann noch seine Kanzel besteigen und in aller Schwachheit doch treulich seinem Herrgott und der Gemeinde dienen sehen.

Dabei eignet ihm als Pastor ein gesundes Urteil und ein klarer Blick. Er ist frei von aller Schwärmerei und offenbart sich überall als der klare und nüchterne Geist. Als z. B. einmal eine von Jung-Jochens Erzieherinnen die Somnambule spielt und sich für eine wahr sagende Wunderthäterin ausgiebt und dabei allerlei Unfug treibt, wird er von

1) XI, 83. 2) VIII, 49.

Hawermann um Auskunft über diese ganze Erscheinung und um Hilfe gebeten und antwortet so, verständig: „Ich weiß recht wohl, daß sich in unserem guten Vaterlande manche meiner Herren Brüder in Christo mit Heilung von Besessenen und Teufelsbannerei befaßt haben; aber ich meine dergleichen Fälle müssen vor das Forum der Ärzte oder auch vor das der Polizei.“¹⁾

Und wie praktisch weiß er zu raten! Wie gesund sind seine Lebens-Ansichten. Da ist die Frage aufs Tapet gekommen, ob Müßlers Mining Erzieherin werden soll. Sehr entschieden sagt er: „Nein! Unsere Kinder sollen nicht die Anzahl der armen unglücklichen Mädchen vermehren, die, herumgestoßen in der Welt, für alle Mühe und Sorge, die sie dem schwersten Berufe opfern, mit dem kümmerlichen Brod nur Demütigung der Seele und Krankheit des Leibes ernten;“²⁾ womit er natürlich nicht sagen will, daß nicht auch einmal eine Erzieherin und Lehrerin ihren Beruf wirklich ausfüllen und dann darin auch herzlich glücklich sein kann.

Dieser gesunde Sinn und dieses praktische Urteil kommt ihm auch besonders bei seiner Armenpflege zu statten. Oder ist es nicht ein richtiger Grundsatz, den er dem Fräulein Fidelity von Rambow und ihrer unweisen Art, Wohlthätigkeit zu üben, entgegensetzt, wenn er sie belehrt, daß nichts den Menschen leichter verderbe als eine unüberlegte Wohlthätigkeit, „un dat de Lüüd' in Bümpelhagen so stellt wiren, dat — wenn nich Krankheit un Weihstarben un anner Unglück sei bedrapen ded — en ordentlichen Kirl un 'ne dägte Husfru sit süüwst helpen können, un dat 'ne Wollbacht, de so habenin kem, de Lüüd' blot lihren ded, sit up frömde Hülp tau verlaten. De Ort Lüüd' müßten ebenfogaud as jeder anner Minsch ehren eignen, frien Weg gahn, un keiner düürt — of in'n Gauden nich — in ehren Kram rinne fuschen.“³⁾ Wieviel können auch wir daraus für unsere Armenpflege lernen!

Und dieser weisen Zurückhaltung bei Pastor Behrens auf der einen Seite entspricht auf der anderen Seite ein allezeit opferbereites, freundliches Eintreten, wo es wirklich gilt, wahre Nächstenliebe zu beweisen und wirkliche Hilfe zu bringen. Darum will ihn auch der Herr Kammerrat von Rambow an seinem Sterbebette sehen, und darum haben Hawermann und Bräsig auch von vornherein solch' zuversichtliches Vertrauen, daß er Louise Hawermann freundlich in sein Haus und an sein Herz nehmen werde, als der arme Wittmann nicht weiß, wo er diesen seinen Herzensliebbling unterbringen soll.

Dabei ist er freilich kein Heiliger und kein Engel, „un hei was of de Lekt, de sit dorför utgaww, äwer bi alle Uprichtigkeit, de von sin Gesicht lücht'te un keine Rücksichten tau kennen schinte, lag dorup so'ne

1) VIII, 122. 2) VIII, 259. 3) VIII, 185.

fründliche Mahnsicht, so'n still, gaubes Wesen, dat einer em up den irsten Blick glif för en braven Mann hollen müßt.“¹⁾ Und dieses Urtheil verdankte er, abgesehen von seinem eigentlichen Wesen, vor allem auch der geschickten Weise, in der er es verstand, mit seinem Mitmenschen zu verkehren. Es verdient als ein besonderer Vorzug an ihm noch hervorgehoben zu werden, daß er über dem Pastor den Menschen, aber freilich auch über dem Menschen den Pastor nicht verleugnete. Ich erinnere zum Beweis des Letzteren an jenen Sylvesterabend in Jochen Müllers Hause, wo er seine Rede in der Mitternachtsstunde erst „ungeheuer spaßig“ beginnt und dann ebenso ernst wie geschickt zu schließen weiß; oder an das Mittagmahl nach Louise Hawermanns Konfirmation; von dem es heißt: „Ein einfach Middageten würd in den Pasterhus' tau sik nahmen. Bräsig was sivr munter un sach ut as Sünne'schin nah den Regen. Dt de oll' Paster was sivr upgerümt, denn hei wüßt mit Salomonen, dat Mens sine Tid hett; äwer in den Ganzen klungen de Kirchenklocken noch mit herin.“²⁾

Und dann dem entsprechend welcher Gotteshauch, der sich über das ganze Pfarrhaus breitet! Soll ich hinweisen auf das herrliche Verhältnis zwischen den beiden Ehegatten, der „lütten Fru Pastern“, der treuen, geschäftigen, wohl einmal übereifrigen, aber immer herzlich guten Hausfrau und ihrem so ungesucht patriarchalisch dominierenden Hausherrn? Oder soll ich hinweisen auf die Liebe der beiden Gatten zu ihrem teuern Pflegekinde; wie er, als Vater, an seiner gelehrigen Schülerin seine wahre Herzensfreude hat und sie als eine zarte Blume sorgfältig hütet vor allerlei Unbilden von Frost und Dürre und verderblichem Geschmeis, und wie sie, als zärtliche Mutter, ihr Lowising hegt und pflegt? Denken Sie nur an das schöne Bild einer wahrhaft glücklichen Familie, wenn die Pastoräleute des Abends vor der Hausthür unter der Linde sitzen, und „Fru Pastern dat oll lütt Dirning mit sik sülwost in ein un den sülwigen Umslagelbauk tausamen frürt,“ und, wenn es dann Bettgehenszeit ist, der Segen der Eltern mit dem Kinde geht als ein heiliges Engelgeleit: „Gott segen Di, min Döchting; äwer morgen früh, Klock siw, büßt Du mi wedder in de Bein.“³⁾ Oder denken Sie an jene herrliche Beschreibung des Weihnachtsabends im Pfarrhause. Hawermann, der mit Franz von Rambow daran Teil genommen hat, ist nachher noch ganz Andacht und Freude und Dank, und als er Adieu gesagt hat und seinen Schlitten besteigen will, da, heißt es von ihm, „gung hei irst still swigend an de beiden Pird ranne un namm ehr de Sledenklocken af, denn haben von den Kirchtorn herunner klungen annere Klocken, de klungen för de ganze wide Welt, un de Sledenklocken blot för de Landstrat. Schritt vör

1) VIII, 60. 2) VIII, 254. 3) VIII, 78.

Schritt führten sei denn durch dat Döörp, un hir un dor steg en frames Wihnachtslid ut de lütten armen Daglöhnerkathen tau den stillen Gewen up, und haben hadd un' Herrgott sinen groten Dannenboom mit de 'dufend Dichter ansticht, un de Welt lag dorunner as en Wihnachtsdisch, den de Winter mit sin wittes Snelaken sauber dect hadd, dat Frühjohr, Sommer und Harwst ehre Bescheerung dorup stellen können!"¹⁾ Oder denken Sie an die bedeutungsvolle Anordnung der Bilder in der Wohnstube: Der segnende Christus, der seine Hände ausbreitet über alle die Bilder, die die Frau Pastor darunter gehängt hat!²⁾ Ja dies Gesamtbild war hier mehr wie ein bloßes Bild, es war hier selige Wirklichkeit. Und so war das Pfarrhaus zum Vorhof der ewigen Heimat geworden, und als Pastor Behrens im Tode seine Augen geschlossen hatte und sanft und selig mit der Bibel auf dem Schoße, in der er eben noch einmal die Bergpredigt gelesen, hinüber geschlummert war, da wachte er drüben auf in der Heimat, und seine treue Regina hatte das königliche Recht, sich und die Ihrigen zu trösten: „Mein Pastor ist verreist, in seine Heimat verreist!"³⁾

Und was Pastor Behrens war, das wird sein Nachfolger der ehemalige „Petisten-Kannedat" Gottlieb allmählig mehr und mehr, wenn er auch nie seinen Vorgänger ganz völlig erreicht. Hier freuen wir uns besonders dessen, daß der Dichter, so sarkastisch er oft die Richtung eines einseitigen Pietismus geißelt, doch auch das Gute an ihm zur Geltung bringt. Der ehrliche Gottlieb, wenn auch in allerlei theologischen Vorurteilen befangen, bleibt doch immer der ehrliche Mann, und das Leben und sein praktisches Lining lassen ihn mehr und mehr, was unhaltbar ist, erkennen und in die Welt, auf die er wirken will, hineinwachsen.

H. A., das sind die amtlichen Träger der Neuterischen Kirche und ihres christlichen Lebens. Dieselben stehen aber in ihren Gemeinden nicht allein. Sie sind nur die *membra praecipua*, und in den anderen Gliedern lebt und webt im großen und ganzen derselbe Geist, weil sie alle unter derselben segnenden Hand derselben geistlichen Mutter, der christlichen Kirche stehen.

Ich verweise sie vor allen Dingen auf „Hanne Nüte", wo dieser Gedanke des Zusammenhangs mit der Kirche am allerschönsten und innigsten zum Ausdruck kommt. Legt da nicht gleich in der Charakterzeichnung von Fiken Smitt die Konfirmationscene dem lieben, treuen, frommen und fleißigen Mädchen den zartesten Schmuck um ihre jungfräuliche Stirn?! Der Pastor hat das arme Kind über alle reichen gestellt, weil es diesen Ehrenplatz am Altare verdient, und Vater und

1) VIII, 168. 2) VIII, 57. 3) IX, 186.

Mutter freuen sich und sind dankbar stolz, und die Armen alle müssen das Gefühl haben, daß in der Kirche kein Ansehen der Person gilt, und daß sie da voll und ganz zu ihrem Rechte kommen. Darum schöpfen sie auch immer wieder und ohne weiteres, oft unbewußt, aus dieser heiligen, geheimnisvollen Quelle. Man höre die Mutter und sonderlich den Vater Smitt reden, als sie ihr Kind in den Dienst schicken. Welch' einen Schutzbrief geben sie demselben in ihren wahrhaft christlichen Ratsschlägen und Segenswünschen mit. Ach und die Tochter bedurfte desselben ja auch so sehr, wenn sie vor dem rohen Verführer bewahrt bleiben sollte, der sie nun bei Tag und bei Nacht umschmeichelte und umheuchelte! Und sie blieb bewahrt. Was folgen doch der Unschuld für Waffen und für Wächter aus der Kirche in die Versuchungsstätten und -stunden nach! Hier ist übrigens Neuter auf seiner Höhe, wenn er mit psychologischer Feinheit so lebenswahr und -treu die List der versuchenden Mächte schildert und ihre verschlungenen Wege zeichnet und alle die Klippen und Fallstricke, welche der Böse den Menschen legt, auch einmal in dem versuchungsreichen Worte der Mutter, die sich, ohne es selbst recht zu wissen, in kleinliche Berechnungen verloren und auf Augenblicke ihres Kindes sittliches Sein und wahres Wohl vergessen hat, und wenn er dann auf der andern Seite die göttliche Hut offenbart und die sittlichen Mächte, die noch immer für die Gefährdeten auf dem Plane sind, wie hier für Fiken der Vater mit seinem gesunden christlichen Sinn und seinem tiefen Mitgefühl für sein armes gehegtes Kind und mit dem heiligen Willen, der kein Sündenbrod essen und schlechterdings keinen Vorteil, und wäre derselbe auch noch so groß, auf Kosten des wahren Glückes eines anderen, am allerwenigsten seines eigenen Kindes genießen will.

Und so fließen direkt und indirekt auch Johann Snuten, Hanne Rüten, die besten Kräfte aus der Kirche zu. Als derselbe sein Gefellenstück gemacht hat, rühmt sein Vater:

„Von Gott, min Sähn, heft Du de Knaken,
 Taum dücht'gen Smid ded ic Di maken,
 De Røfter hett dat Sinig dahn,
 Gottsfurcht heft von den Preister lührt
 Un niks as Gauds von Öllern hürt.“¹⁾

Darum darf Hanne Rüte auch das Dorf nicht verlassen ohne sich bei dem Herrn Kantor und Pastor verabschiedet zu haben; und deren Wort klingt auch in den Abschiedsworten seiner Eltern wieder, die ihm dieselben mit auf die Wanderschaft geben, so aus der Tiefe der christlichen

1) VII, 25.

Elternliebe heraus und von dem Geiste wahrhaftiger Frömmigkeit getragen und verklärt. Und dieser edele Same war bei Hanne Nütes auf ein besonders gutes Land gefallen. Darum zieht nun auch der edele Christenjüngling, nachdem er das erste Abschiedsweg verwunden hat, so fröhlich in die Welt hinein mit gutem Gewissen, mit frohem Mute, mit roten Backen, mit jubelnden Liedern und mit einem offenen Auge für alles Gute und mit einem dankbaren Herzen für jede Gottes-Gabe und mit einem treuen Herzen für seine Lieben und für sein Liebchen in der Heimat, mit einem treuen Herzen, das auch in der Versuchung treu bleibt, treu und rein. Und der charaktervolle Jüngling, fast immer energisch und fest, hat auch noch eine andere Kraft aus der Kirche seiner Heimat mit in die Fremde genommen, nämlich die Kraft, christliches Erbarmen zu beweisen und wahre Nächstenliebe zu üben und zwar gegen die Elendesten am allermeisten. Ein armes Judenweib, dem Räuber und Mörder das Liebste genommen, was es auf Erden gehabt hat, wird der Gegenstand seiner Samariterdienste. Ein armes Judenweib! Das ist auch wieder echt reutersch und echt christlich, als wollte er, der oft des Juden und seiner Schwächen im übersprudelnden Humore spottet, hier ein für allemal darauf hinweisen, daß die wahre christliche Liebe auch über nationale Fehler oder Eigentümlichkeiten der Fremden hinwegsehen und überall im Menschen den Menschen und den Bruder, die Schwester, suchen und sehen lehrt. Und wenn nun gerade Hanne Nütes Edelthaten an der armen Israelitin den guten Christenjüngling in das allergrößte Elend führen und in den Verdacht ihr Mörder zu sein, Gott führt ihn wieder heraus, und Hanne verliert auch das Vertrauen zu diesem Gotte nicht. Aus der Tiefe seiner Gefängnisnot heraus hören wir ihn beten:

„Herr Gott, Herr Gott in'n hogen Hewen,
Sei möten un möten un möten mi glöwen!
Oh, Herr Gott, hör mi gnedig an
Un bring' de Wahrheit an dat Licht!
Erlös' mi doch!“

Freilich sagt Fritz Reuter dabei scheinbar ungläubig und spottend:

Ja bed Du man!
Un' Herrgott in den Himmel swiggt,
Un mäglich is't nah lange Pin,
Denn kann dat sin,
Dat hei för Di Erbarmen frigg
Un dat hei gnedig hört Di an!¹⁾

Aber das klingt nur so eifrig und ungläubig, damit die ganze traurige Situation des armen Hanne in ihrer ganzen Schrecklichkeit offenbar werde, — nachher beweist er durch den Fortschritt der Handlung

1) VII, 224.

und die Weiterentwicklung der Dinge selber, daß und wie Gott hilft, und rühmt es so zuversichtlich, wie auch Paul Gerhard es mit seinem „Weg hast du aller Wegen, an Mitteln fehlt dir's nicht“ nicht schöner rühmen konnte:

„Unſ' Herrgott hat vel duſend Hän'n,
Mit de hei kann en Unglück wen'n!“¹⁾

H. A., lesen Sie einmal ad hoc den Schluß des Gedichtes, das, ich möchte sagen, aus einem Epos zum Drama geworden ist und dabei zugleich ein hohes Lied auf die göttliche Liebe, die doch zuletzt der Gerechtigkeit zum Siege verhilft, und dann geben Sie Zeugnis, daß diese ganze schließliche Lösung eine ebenso poetisch feine wie echt christliche ist, so wahr das endliche Glück der beiden Liebenden, Hanne Rüte und Fiken Smitt, nach all' den Nöten und Gebeten unter dem Eingangsgeläut der goldenen Worte geschildert wird:

„Kumm, Hanne, 'rup, kumm 'rup lütt' Fik!
Un is de Ird of noch so grün
Un schint de Sün'n dor noch so flor,
För so'ne Luft, för so en Freu'n
Ist' düster doch! Kamt in den Hemen,
Ick will jug sülvst de Hochtid gewen.“²⁾

Und wenn unter den Kräften, welche die beiden Hauptpersonen in „Hanne Rüte“ aus der Kirche empfangen haben, das Gottvertrauen die größte war, dieses christliche Gottvertrauen feiert auch sonst in Reuters Werken die herrlichsten Triumphe. Betrachten Sie da vor allen Dingen die biedere, ehrenfeste Hawermanngestalt!

Sehen Sie den großen breitschultrigen Landmann, von welchem der Dichter sagt: „Wat Arbeit ut en Minschen maken kann, dat hadd sei ut dit Holt sveden. „Arbeit“ säd sie ihrenwirt Gesicht, „Arbeit“ säden sine truge Hän'n.“³⁾ Aber trotz aller Treue und trotz allen Fleißes sitzt er dort auf den Trümmern seines Glückes, ein armer bankerotter Mann. Draußen wird sein Hab und Gut unter dem Hammer des Auktionators verkauft, und seit gestern ist er auch ein armer trauernder Wittmann. Sein liebes Weib, um das er zehn Jahre lang geworben und das er dann nur vier Jahre lang sein eigen genannt, liegt auf dem Totenbette. Soll er verzweifeln? Nein, das will er nicht, das darf er nicht, und er starrt mit seinen braunen blauen Augen in den Himmel hinein und sucht dort Trost und Hülfe bei dem rechten Helfer und findet die Kraft, auch das Schwerste zu ertragen. Nachdem er so treu mit seinem Kinde am Sarge der Entschlafenen die

Leichenwacht gehalten, bettet er sie still in der Morgenfrühe auf dem Kirchhofe draußen. „Ein Vaterunf' — 'ne Hand vull Ird — un dat Bild von dat, wat em förre Jöhren erquickt und tröst't, freut un belewt hadd, was för sine Dgen verborgen, un wenn hei't wedder seihn wull, müßt hei sin Hart upslagen as en Bauf, Bladd för Bladd, bet of dit mal eins tauslaten würd. Un denn? Un denn? Ja denn würd em dat leuwe Bild mal schön un herrlich wedder vör Dgen stahn.“¹⁾ Mit diesem heiligen Unsterblichkeitsbewußtsein und mit dieser echt-christlichen Wiedersehens-Hoffnung hält Hawermann das Begräbnis seiner Frau und dann bestellt er ein Kreuz für das Grab und nimmt Abschied von den guten Freunden und den weinenden Nachbarn und geht mit seinem Kinde an der Hand, seinem Gotte vertrauend, voll Zuversicht der dunkelen Zukunft entgegen. Solch' Vertrauen darf nicht betrogen werden. Die Wege ebnen sich für ihn zusehend. Er selbst bekommt günstige Stellung, und sein Kind so herrliche Unterkunft in seiner Nähe, im Pfarrhause von Gürliz, so daß ihm der Gedanke kommt, „ob nich 'ne leuwe Stimm haben för em beden hadd, un ob nich 'ne leuwe Hand dat verwirte Knäul von sine Taufunft glatt utenanner wickelt hadd, dat hei an en schiren Faden sin Lewen entlang gahn kunn.“²⁾ Und wenn später doch noch einmal eine dunkle Wolke am Himmel seines Lebens emporzog, als er nach so treuen Diensten und nach so großen und langjährigen Verdiensten, von dem Mißtrauen Dieb und Betrüger zu sein beschimpft, seine Stellung auf dem herrschaftlichen Gute verlassen mußte, es war nur eine Wolke, die vorüberzog, wenn auch noch einmal eine dunkle, eine furchtbar dunkle, um so dunkeler, da sie am Abendhimmel seines Lebens heraufgezogen war. Als sie vorüber war, da leuchtete die Sonne, die goldene Abendsonne, ihm noch eine Zeit lang so freundlich in's Herz hinein. Hawermann, der tief beleidigte, schwer getroffene Dulder, auf den Undankbarkeit und Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit gemeinsam ihre giftigen Pfeile gesandt, und durch dessen Herz in seinen alten Tagen, außer den anderen Stürmen, auch einmal der eines grimmen Hasses gegen die gemeinen Feinde gezogen war, die nicht bloß sein Glück — das hätte er noch ruhiger ertragen — sondern auch das Glück seines einzigen, heißgeliebten Kindes zertrümmert hatten, Hawermann fand, als er wieder still geworden war, an der Hand seines Gottvertrauens seine Ehre wieder und sein Glück und das Glück seines Kindes. Und als er das gefunden hatte, als sein treuer Freund ihm die Kunde in's Haus gebracht, daß die Verbrecher entdeckt und hinter Schloß und Riegel wären, deren That ihn so lange mit einem schauer-

1) VIII, 17. 2) VIII, 69.

lichen Verdacht belastet, da stand er auf und ging in seine Schlafkammer und sagte zu seinem Freunde: „Dat mi allein un segg nicks tau Lowise! — Ja segg er, sei fall ruppe kamen! — Ja Korl, jäd Bräsig, un stellte sik an't Fenster un kef in de Luft un wischte sik de hellen Thranen ut de Dgen, un as hei ut de Stubendör gung, kunn hei sinen Korl in de Slapstum' up de Knei liggen seihu.“¹⁾ Dieses Dankgebet, welches er da aus dem Staube zum Himmel sendet, krönt Hawermanns Gottvertrauen, und der liebe Herrgott ehrt das Dankgebet durch neue Gnadengaben! Wie glücklich ist Hawermanns Lebensabend, wie glücklich! Und wie echt-christlich fühlt und denkt der Dichter, der solche Gestalten zeichnen kann!

Ich stelle dem frommen Hawermann mit seinem kindlichen Gottvertrauen den abergläubigen „Dörchlächting“ mit seiner blaffen Furcht gegenüber. Wie fein hat Frik Renter dieselbige gezeißelt und dadurch nicht minder die christliche Zuversicht verherrlicht, mit der das rechte Gotteskind seinem himmlischen Vater gegenübersteht!

Ueber „Dörchlächting“ nur einige Worte, mit alleiniger Rücksicht auf den Begriff „christliches Gottvertrauen“ bei Frik Renter, wie er uns jetzt beschäftigt.

Ein schreckliches Wetter ist wieder heraufgezogen, und der armelige Herzog hat zitternd wieder den Herrn Konrektor Apinus, den originellen, oft wunderlichen, aber immer treuherzigen und praktisch-frömmen Physiker zu seiner Hilfe rufen lassen. Die Blitze zucken und die Donner rollen, und bebend fragt der geängstigte Dörchlächting: „Fürcht Hei sik denn gor nich?“ Und was erhält er zur Antwort? „Ne, Dörchlächting, vör den Blitz nich; vör Gott, as minen Richter, fürcht ick mi, denn ick weit, ick ward as en Hundsvott vör em bestahn; äwer vör Gott, as minen Vater, fürcht ick mi nich, denn hei weit, wat mi gaud is, un wenn hei mi mit en Dunnerslag ahn alle Krankheit tau sik raupen will, denn weit ick, dat hei dat in sinen Gnaden beslaten hett, un ick dank em dorför.“²⁾ Und als nun das Wetter schlimmer wird und immer schlimmer, und der zitternde Herzog himmelhoch bittet: „Sinn Hei wat ut, wat uns helpen kann“ muß er die mahnende Lehre hören: „Se, Dörchlächting, wat fall ick utsinen? In so'ne Lagen, wo uns un' Herrgott neger kümmt as för gewöhulich, is dat Beste för den Menschen, dat hei sik mal irnstlich examiniert, wat hei woll nich gegen sine Nebenmenschen en Unrecht begahn hett, un wenn hei denn dat befindt, un hei fat't den fasten Vorsatz, dat Unrecht wedder gaud tau maken, denn findt hei of Trost un Wand.“³⁾ Diese paar kurzen Striche

1) X, 215. 2) XII, 171. 172. 3) XII, 174.

mögen hier genügen. Es ist mir wichtiger, Ihnen aus des Dichters eigenem Leben zu beweisen, daß er das Gottvertrauen, welches er uns an seinen idealen Gestalten zeigt, auch selbst besaß, und dazu werfen Sie mit mir nun einen Blick auf seine „Festungstid.“

H. A., versetzen Sie sich lebendig hinein in die traurige Lage jener unglücklichen Jünglinge, die um eines kerngesund, wenn auch schwärmerisch aufgefaßten und ausgestalteten Gedankens willen die Opfer eines polizeilichen Uebereifers ohne Gleichen geworden waren und Jahre lang im Gefängnisse schmachten mußten, wo man sie in einer Weise behandelt hat, die nur als eine unerhörte bezeichnet werden kann, und Sie werden zugeben müssen, daß da der junge Reuter gar leicht hätte irre werden können an seinem Gotte. Sehen Sie sich ihn und seine armen Leidensgefährten doch nur an, wie er sie uns selber zeichnet: „Bleite, witte, grise Steingestalten wiren sei worden, dese frischen, gesunnen Lüüd', dörrch de ehre junge Adern dat Bland so lustig flaten was, de ehre jungen Glieder nu stiw worden wiren, as bi steinolle Lüüd', up de ehren Geist de Gefängnisqual lasten ded un de menschliche Niedertracht un de Hoffnungslosigkeit von de Tautunst.“¹⁾ Ich möchte den sehen, der Reuters „Festungstid“ lesen kann, ohne daß ihm einmal über das andere der Horn das Blut in sein Gesicht und das Mitleid die Thränen in seine Augen treiben. Kann man sich wundern, wenn sich bei dieser Lage der Sache Fritz Reuter auch einmal selber in der Schilderung der ausgestandenen Beschwerden unterbricht: „Ich will nicks wider dorvon seggen, denn up Stun'ns noch, nah stiw un twintig Johr, kriwewelt mi de Gut, wenn ich doran denk. Un denn wunnern sit de Lüüd' noch, wo einer Demokrat warden kann. As wi inspunnt würden, wiren wi't nich, as wi rute kemen, wiren wi't all!“²⁾ Und doch hat er auch im Gefängnis seinen Herzenz glauben nicht verloren. Seine Briefe an seinen Vater mit der beständigen Klage: „At fugit interea, fugit irreparabile tempus d. h. aber es flieht mittlerweile die Zeit, sie fliehet und kehret nicht wieder“ und mit der immer von neuem lebendigen Hoffnung auf Gottes Hilfe sind dafür die überzeugendsten Zeugnisse.

O, es ist freilich auch mancher wilde Gedanke durch seine jugendliche Brust gebraust. Er erzählt uns selbst davon: „Tau Wihnachten hadd ich en por Wallnät kregen. Ich hadd de Nätzschellen brennt un mi dorut ne Ort Tusch maht, mit de hadd ich schrewen, natürlich heimlich! Nicks Böses hadd ich schrewen, blot Gedichte — slichte Gedichte, worin de Wut utbrof, worin de ganze Bitterlichkeit von mine Lag' ludhal' schreg, worin ich dat beten Welt in Grus un Mus tausamslagen un mi

1) V, 67. 2) V, 113.

dennahsten as „Herrgott der zweite“ up desen Schutt etablieren wull.“ Aber er setzt nicht nur später versöhnend hinzu: „Taum Glück för de Welt is dit allens verluren gahn, un taum Glück för mi klingen dese Gedichte in minen Garten nich mihr wedder“ 1), und er darf nicht bloß nach Jahren, wenn einmal wieder die Traurigkeit über ihn gekommen war, daß solch' ein wildes Wetter gerade in seinen Lebensfrühling gefallen sei, behaupten: „Gott sei Dank, 't is keine bittere Trurigkeit, denn uns' Herrgott hett mi einen schönen warmen Aben set't, dat ik binnen warm biinn“ 2), sondern auch damals schon giebt er die rührendsten Beweise von einem Kinde, das doch nicht irre geworden war und murrend nicht murren wollte und öfter ungläubig scheinend doch nicht ungläubig sein wollte und im tiefsten Herzen auch nicht ungläubig war. Ich erinnere an jene ergreifende Scene, wo sein treuer Freund, der „olle Kapteihn“, in großer Unruhe nach einer Bibel greift und liest und sie wegwirft, und dann wieder liest und sie wieder wegwirft. Reuter stellt da freilich erst die Erwägung an: „Ne Bibel in en Gefängnis is 'ne schöne menschenfründliche Sak, un de Mann, de taurist dorför sorgt hett, hört tau jenne utermählten Minschen, de nich allein dat swacke Minschenhart, ne, of unsern Herrgott sine allbarmherzige Affichten richtig verstaht hewwen. Männig steinern Hart mag weik worden sin vör Gottswurd; männig Verbreker mag dorbdörch tau de richtige Insicht un tau Gott kamen sin; äwer wi wiren keine Verbreker, wi wiren Süner alltaumal, eben so 'ne Lumpenhunn' as de, de up ehre twei Beinen fri herümmer lepen, äwer in unsern Fall hadden wi niks verbraten, un dorin stummen wi rein vör Gott, un nich uns' Herrgott drop uns hir mit Jammer un Glend, ne, de Widerträchtigkeit von Minschen, de ehr grausam Gelüst an uns utlaten wullen, de niks mit unsern Herrgott, desto mihr äwer mit den Düwel tau dauhn hadden“ 3) — Reuter stellt freilich erst diese Erwägung an und giebt dann seinem Freunde sogar den Rat: „Dat dat Bauk liggen, Kapteihn, uns' Herrgott drop Di nich, sin slichtes Afbild hir up de Erd hett Di blot en por Stein in den Weg smeten! Dat dat Bauk liggen, Kapteihn, maht Di nich tau'm Mitschuldigen von de Gottslästerer, de mantwillig Glend äwer de Lüd' bringen un denn Gottswurd taum Trost dorför henleggen“ 4); aber wer wollte ihm dabei nicht gerecht werden, um so mehr wenn er mit einem edelen Pathos und mit Bruststimme hinzufügt: „Möglich, dat mi einer von de sogenannten Framen deswegen verachten deiht, dat ick dat Bibelbauk taurügg smeten heww, ick kann ehr äwer de Versicherung gewen, dat en helles, frisches Gottvertruen ahn Bibelbauk un Beden äwer mi kamen was, un taum

1) V, 128. 2) V, 36. 3) V, 131. 4) V, 132.

Bris un Ruhm von unsen Herrgott will ick't hir seggen: Dat hett mi nich bedragen!"¹⁾ Ein klarer Beweis, daß sich Frits Reuters momentane Opposition nicht gegen das h. Buch als solches richtete, vor dem er allezeit einen kindlichen Respekt gehabt hat!

Und dieses treu bewiesene Gottvertrauen, aus dem vielleicht nicht immer klar empfundenen Zusammenhange mit seiner Kirche gestossen, darf ihm auch nicht abgesprochen werden, wenn wir sehen, daß er am Schluß der „Festungstid“ fast mit einer wiedererwachenden Bitterkeit das Elend schildert, als er nun nach siebenjährigem Gefängnis endlich wieder in das Vaterhaus zurückkommt und zentnerschwer die Sorge um seine Zukunft nicht bloß ihn, sondern auch seine Angehörigen drückt und drängt mit ihrem verzweiflungsvollen: „Wat nu? je, wat nu?“ Er weist doch auch da wieder darauf hin, daß Gott ihm durchgeholfen. Ein alter Schulmeister mit neunzig Thalern Gehalt und freier Wohnung in der Schulstube und freiem Kartoffelland für die Schreibereien, die er dem Herrn Pastor zu besorgen hat, muß sein Ideal werden, und nachdem er mit allen anderen höher fliegenden Ansprüchen und Plänen und Hoffnungen gebrochen, sucht er als Lehrer sein Brod. „An wenn ick of, sagt er dann, Johrelang de Stur'n tau twei Grösjen gewen müßt, heww ick mi in den Schaulmeister sinen Rock doch gaud naug gefollen; un hadd ick för den Herrn Paster of kein Schriweri tau besorgen, denn schrew ick Abends „Läuschen un Riemels“, un dat würd min Lüftenland, un un' Herrgott hett doräwer jo sine Sünn schinen laten un Dau un Regen nich wehrt.“²⁾ Und wenn diese innerste und innerlichste Stellung des Herzens zu Gott für unseren Dichter die h. Wurzel war, aus welcher das Schönste von dem gewachsen ist, was uns sonst bei ihm das Auge und das Herz erfreut, sie ist es auch für die edelen unter den Gestalten, die er uns zeichnet. Ich behaupte nicht zuviel, wenn ich sage, dieselbigen sind, was sie sind, durch ihr Christenthum, mag dasselbe auch nicht bei allen zu einer klaren und bewußten glaubensmäßigen Ausprägung gekommen sein.

Denken Sie an „Kösters Dürten“. Woher hat dieselbe die Zartheit ihrer bräutlichen Liebe und die Kraft der Barmherzigkeit, die auch der Feindin solche Opfer bringen kann und so den Groll derselben in Freundschaft zu verwandeln weiß? Woher anders als aus ihrem Verhältnis zu ihrem Gotte, woher anders als aus ihrem Christenglauben! In ihrer größten Not schöpft sie Trost und Kraft aus ihrem Bibelbuche.

1) V, 135. V, 322.

„Et gamw de Herrgott ehr de Gnad,
 Dat up 'de Bibel föll ehr Sinn.
 Sei halt dat Bauk sik ut de Laß
 Un slog dat up un leß un sünn
 Taum Glücken glif de schöne Städ,
 Wo unß Herr Christus liben ded.
 Un as sei leß: Sie spott'ten sein
 Und schlugen ihn in's Angesicht;
 Dunn würd in ehre Nacht dat Licht.“¹⁾

Oder denken Sie an Möller Boß sein Fiken. Woher hat dieselbe das klare, lautere sittliche Urteil und den über ihre Jahre hinaus reifen und über ihr Geschlecht hinaus energischen sittlichen Charakter? Woher nimmt sie die Kraft, für ihren Vater in dessen Versuchungsstunden zu einem freundlichen Schutzengel zu werden und zu einem rettenden Gottesboten in den Tagen seiner Not? Woher bei ihr die geheimnisvolle Macht, nirgends die Kindesliebe und Kindesstellung zu verleugnen und doch den Vater zu richten und wieder auf den rechten Weg zu bringen? Woher anders als aus ihrer Stellung zu dem Vater dort oben, der die Schwachen stark macht! Oder denken Sie an den Herren Konrektor Apinus, der abgesehen von seiner komischen Seite doch eine durch und durch charaktervolle sittliche Persönlichkeit ist. Ich verweise nur auf die Versuchungsstunde, wo er in Gefahr gerät, Dörchläuchters Schwäche zu seinem persönlichen Vorteil auszunutzen und den vom Wetter schwer geängstigten und mürrde gemachten Fürsten um eine Gunst zu bitten. Es dauert nur einen Augenblick, da ist die Versuchung überwunden. „Et was blot as wenn de Swälk de Flücht in't Water stippt, Faut kann sei dor nich faten, un't äwergot em füerrod vör Schimp as hadd hei in de Slacht den Erzfind den Rücken tauführt, un Bliß un Dunner was för em as de Trumpet in de Slacht, un hei stunn wedder düchtig dor und säd: „Id bruk blot unsern Herrgott sine Gnad, id bruk keine Gnad von Minschen, un wenn't of en Fürst wir.“²⁾

Oder denken Sie an Dürten Holzen und die Kämpfe, welche dieselbe zu bestehen hat, bis ihre Sache mit dem Herrn Konrektor entschieden ist. Wie rührend die Gebete, die sie zum Himmel sendet, und wie fein die Charakterisierung ihres innersten christlichen Denkens und Fühlens bei ihrer eigenen Beurteilung ihrer Schwächen und Verfehrtheiten! Oder denken Sie an die ritterliche Adelsgestalt Franz von Rambow's, der da weiß was Ehre heißt, christliche Ehre und christliche Pflicht, und so oft sich

1) III, 154. 2) XII, 173.

selbst besiegend die schönsten Siege davon trägt und darum auch aus seinen Christenthaten das seligste Glück des gottgesegneten Christen emporblühen sieht!

Gern würde ich diese und andere Lichtgestalten noch eingehender kennzeichnen und auch an ihren dunkelen Gegenbildern beweisen, daß diese so dunkel sind, weil — wie bei der Pomuchelskoppischen Familie — oder so lange — wie bei Agel von Rambow — ihnen das Beste fehlt, woraus die Menschenseele allein Himmelskräfte schöpfen kann, die rechte Stellung zu ihrem Gotte, der Glaube; aber der Raum eines kurzen Vortrags verbietet mir ein tieferes Eingehen. Nur über eine Gestalt bin ich verpflichtet noch Ausführlicheres zu sagen. Sie würden es mir übel nehmen, wenn Onkel Bräsig in meinem Vortrage nicht zu seinem Rechte käme.

H. A., der Christ hat die Pflicht, unter der rauhen Schale überall den zarten und edelen Kern zu suchen, und wenn nun auch Onkel Bräsig gewiß kein Musterchrist gewesen ist, und wenn wir auch oft genug bei dem, was wir von ihm und über ihn lesen, mit der Frau Pastor Behrens ausrufen müssen: „Bräsig, Sie sind ein alter Heide!“¹⁾ schließlich drängt es uns doch, auch in das Endurteil der Genannten über ihn einzustimmen: „Mein Gott, Bräsig, ich habe Sie immer für einen gräßlichen Heiden gehalten, Sie sind am Ende gar ein Christ.“²⁾ Und dazu erinnere ich Sie zuerst an sein kindliches Gemüt, wie er im Verkehr mit den Kindern zum Kinde wird. Sie denken an die drollige Scene, wo er mit Rüsflers kleinem Zwillingspaare, Lining und Mining, das sich über Großvaters Perrücke und Großmutter's Staatshaube hergemacht hat, sein Wesen treibt; urkomisch und dabei wie kindlich und darum wie anmutend, wie gewinnend!³⁾ Schon dort gleich bei seinem ersten Auftreten in der „Stromtid“ erobert sich Onkel Bräsig unser Herz. Und dann beobachten Sie ihn später bei Linings und Minings Konfirmation. Man muß sich nur recht in seine Eigenart hineinversenken, dann sieht man, er ist da doch wahrlich nicht bloß der witzige Alte, der seine originellen Bemerkungen nicht zurückhalten kann, sondern viel mehr, er ist der treue Freund und der gute Pate, der mit seinem ganzen Herzen bei der Sache ist, mit seinem ganzen liebevollen Herzen und darum auch so kindlich fröhlich als sein liebes Pät die Sache überstanden hat: „Laß man sin, Mining, ich schenk Dich auch was!“⁴⁾

Und dann belauschen Sie wieder später sein Gespräch mit Rudolf nach der Verlobungsscene unter dem Kirschbaum, wieviel herzliche Liebe atmet dasselbe und wieviel ehrlichen sittlichen Ernst bei aller Komik der Situation und des Tones, welchen er anschlägt!⁵⁾ Oder würdigen Sie

1) VIII, 135. 2) X, 221. 3) VIII, 21 ff. 4) VIII, 253. 5) IX, 63 ff.

sein Verhältnis zu seinem Freunde Hawermann! Ja, das ist Freundestreue, echt christliche Freundestreue, immer sich gleich bleibend, immer gleich ehrlich, immer gleich opferbereit, immer gleich frei von aller Eigensucht, nicht das Eigene suchend sondern des Freundes Glück. Wie versteht er es, seinen lieben Korl Hawermann zu trösten, als derselbe so schmähslich vom Mißtrauen geschändet war: „Korl, ein gut Gewissen is doch 'ne schöne Sach' in ollen Dagen, und es ist markwürdig, ganz markwürdig, daß diese guten Gewissen in ollen Dagen sich ümmer stets un ständig zusammenfinden un nich von einander lassen. — Korl, min leiw oll Jung'! — un hei föll em üm den Hals un weinte bitterlich.“ Und als Hawermann antwortet: „Bräsig, maß mi dat Hart nich swor, 't is so all swor naug“ da bäumt er sich förmlich auf: „Ih wo, Korl! Wo kann dein Hart swor sein? — Dein Hart is jo rein, wie Hiob, das muß jo so leicht sein as 'ne Lewark, die in den kloren Hewen steigt!“¹⁾ Und wie versteht er es nachher, sich mit dem Freunde zu freuen, und welches seine Verständnis hat er für Hawermanns tiefste Gefühle in dem Augenblick, als die Unschuld desselben offenbar geworden war, wenn er ihn da durchaus mit seinem Kinde allein lassen will und die Frau Pastor Behrens znrückhält: „Schn Sie, ich glaub', Hawermann hat sich en Bischen mit unsern Herrgott zu besprechen, und Louise wird ihm woll dabei helfen, und das ist auch gut, aber auch genug; denn Frau Pasturin — als Pasturin müssen Sie das wissen — unser Herrgott ist ein eiferfüchtiger Gott, und wenn er sich mit einer dankbaren Seele bespricht, denn leidet er nicht, daß andere Frauenzimmer da mang reinreden, sondern zieht sich zurück, und wo früher der heilige Schein Gottes gegläntzt hat, da stellt sich denn die menschliche Erbärmlichkeit wieder ein!“²⁾ Wie charakteristisch diese Worte für den ganzen Mann! Und soll ich Sie noch auf eine bedeutungsvolle Scene aufmerksam machen, die uns zeigt, was in dem Onkel Bräsig steckt, dann muß es selbstverständlich die sein, wo er den verzweifelnden Axel von Rambow beim Selbstmord überrascht und ihm zuruft: „Herrrrrr, was wollen Sie hier?“ und als Axel ihm entgegnet: „Sie sind ein aufdringlicher Narr!“ ihm das zurückgiebt: „Und Sie sind der größte Narr! Sie wollen in einem unsinnigen Zustand die schauderöseste That begehn und haben alles vergessen: Ihre Frau und Ihr Kind. Hm! jo'n kleinen Sprung machen; denn sünd wir über alles weg! Nich wahr? Wer is nu der Narr? Wenn Sie drei Minuten früher kommen as ich, denn lägen Sie da mit en Loch in den Kopf als ein abscheuliches Beispiel, und wenn Sie denn vor den Thron Gottes gekommen wären, denn hätte unser Herrgott zu Sie gesagt: Hans Narr! Du weißt nich, was in

1) X, 9. 2) X, 221.

dieser Nacht deine liebe gnädige Frau gethan hat und der Herr Gutspekter Hawermann und die Madam Küßlern und die Frau Pastern und Moses und — und die anderen, und wenn unser Herrgott Ihnen denn ein Licht aufgesteckt hätte, wissen Sie was Sie gehabt hätten? — Die Hölle hätten Sie gehabt!“¹⁾

Das möge genügen zur Charakteristik Dunkel Präfigs.

Aber nun bleibt uns noch eine von den Reuterschen Dichtungen übrig und zwar die vollendetste von allen, die von der er sagt, er habe sie mit seinem Herzblut geschrieben, die er selber immer für sein bestes Werk gehalten hat, und die auch sein bestes Werk ist: „Kein Hüßung.“ Ich habe dieselbe absichtlich bis an das Ende meines Vortrages zurückgestellt, um durch sie noch einen abschließenden Totaleindruck zu schaffen, auf welcher Höhe christlicher Sittlichkeit sich unser Dichter bewegt.

H. B., die Gesamt-Beurteilung der armen Marie in „Kein Hüßung“, es ist als ob sie Fritz Reuter keinem Geringeren als unserem Heilande selber abgelauscht habe, da derselbe Ev. Johannes Kap. 8 ein Ehrengericht über die Sünderin hält: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“ und dann die Reumütige so freundlich ermahnt: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ Kein leichtsinniges Fünfgradeseinlassen, aber ein christliches Mitleidhaben auch mit dem Gefallenen und dabei ein heiliges Ernstmachen mit dem Pflichtgebote der christlichen Sittlichkeit: „Willst du Vergebung haben, dann thue Buße und bewähre dich und trage die Strafe“ das ist hier des Dichters Größe. Und es ist ein Zeichen echt christlichen Fühlens, wenn er zu gleicher Zeit ein strenges Gericht mit den rohen Seelen hält, die selber so unrein, so unrein, wie der grausame sinnliche Gutsherr, oder nur zum Schein und nur standesgemäß fromm, wie die lieblose Gutsfrau, oder nur amtsmäßig christlich, wie der harte Herr Pastor, die armen im Staube liegenden Sünder noch tiefer in den Staub hinein und hinunter treten. Fritz Reuter idealisiert so freundlich die gefallene Marie. Wer müßte sie nicht liebgewinnen in ihrer Not, mit den heißen Gebeten auf ihren zitternden Lippen und mit dem goldtreuen Herzen in ihrer wogenden Brust! Aber aus dem Gefühl der Notwendigkeit einer Sühne heraus legt er der Gefallenen doch ihre volle ganze Last auf, wenn er ihr auch öfter unter ihrem Kreuz den freundlichen Sonnenschein der Gnade Gottes leuchten läßt. Ich erinnere nur an die überwältigende Scene, als der sterbende Vater ihr in's Herz hineinschneidet:

„Marie, ich weit, ich weit,
Ich weit mit Di all längst Bescheid“

1) X, 335.

und sie dann doch so herzlich tröstet:

„Dedst Du von sinen Weg ot witen,
Unſ' Herrgott ward Di woll vergewen;
Wi seihn uns wedder, leiw Mariken“¹⁾

und nun für sein armes Kind betet, so heiß, so heiß, der sterbende Vater für das gefallene Kind — ein Moment so schrecklich und so trostreich für sie zugleich, wo die Vergebung aus dem Schmerz geboren wird!

H. A., wer könnte den christlichen Erlösungsgedanken wohl richtiger, wohl tiefer, wohl sittlicher fassen!

Und Johann? Der Dichter weiß uns auch für ihn ganz hinzunehmen, für den aufrichtigen, thatkräftigen Jüngling. Wir bewundern die Opferfreudigkeit desselben, wenn wir sehen, daß er, der einzige unter allen, der verzweifelnden Müllersfrau ihr Kind aus den Flammen rettet; wir freuen uns seiner Gewissenhaftigkeit, wenn wir wahrnehmen, wie er fleißig und treu seine Arbeit thut, immer den anderen voran, und wie er seinem Mädchel so gut ist, so von Herzen gut. Und wenn der jugendliche Brausekopf dann nachher mit seinen wilden Reden in Gefahr ist, unsere Sympathien zu verlieren, so sind wir dankbar, daß ihm der Dichter in dem alten biedereren Daniel einen Moderator an die Seite stellt mit den beiden heiligen Grundsätzen in seinem Leben und auf seinen Lippen: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“ und „die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ Und wenn wir dann weiter sehn, wie Johann trotz dieses Mahners immer tiefer bergab gerät, wenn wir sehen, wie die sündige Gewalt, die sich in dem rohen Gutsherrn so grausig verkörpert, der immer nur einer Autorität bei allen seinen Entschlüssen und Thaten folgt, seinem selbstüchtigen, eigennütigen, sündlichen Ich, aller wahrhaftigen Sittlichkeit bar; wenn wir sehen, wie diese sündige Gewalt Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit häuft und Härte auf Härte übt und den armen Johann mit Füßen tritt und ihn zum Außersten reizt und in den Haß hinein heßt und in die Wut der Verzweiflung, bis derselbige an diesem Mörder seines Glückes zum Mörder wird, dann empfinden wir zunächst freilich nur die allerherzlichste Theilnahme mit ihm, aber es entsteht gar bald ein Kampf zwischen unserem natürlichen Mitleid und dem christlichen Gerechtigkeitsfinne, der uns immer wieder das Wort in unser Ohr ruft: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden“ und eine Sühne verlangt, auch hier eine Sühne. Wie führt uns der Dichter nun aus diesem Konflikte heraus, in den er selber unser Herz mit unserem Gewissen gebracht hat? Echt evangelisch, echt christlich! Dr. Willbrand findet

1) XI, 115.

freilich, Fritz Reuter sei hier aus zu großer Gerechtigkeitsliebe ungerecht geworden, und fragt im vorwurfsvollen Tone: „Dieser Todschlag — mit so sicherer, fester Hand als etwas Unausweichbares herbeigeführt — warum wird er nun wie ein Mord gebüßt? Warum verfolgt er den Flüchtling wie ein unsühnbarer Fluch? Warum darf seine Geliebte, die Mutter seines Kindes, nicht mit ihm über den Ocean fliehen?“ u. s. w. u. s. w.

Die Antwort kann nur lauten: Weil Fritz Reuter von der sittlichen Notwendigkeit der Sühne voll und ganz überzeugt war. Was Dr. Willbrand an der Dichtung als Schwäche tadelt, das ist gerade ihre Stärke! Es giebt ein heiliges Sittengesetz, und nach dem muß Johann in Folge seiner That unstät und flüchtig bleiben und darf seine Braut auf Erden nie sein eigen nennen und kann wohl versuchen, seinem Kinde etwas zu sein, aber es muß auch dabei mindestens unsicher bleiben, ob er ihm jemals wirklich etwas sein wird. Diese ganze Schlußentwicklung bis zu dem Schlusse selbst, den Dr. Willbrand poetisch schwach und gebrochen nennt, der aber ebenso fein geplant wie meisterhaft durchgeführt ist, bewegt sich auf der Höhe echt christlicher Sittlichkeit. Er thäte es nicht, wenn uns der Dichter nach Willbrands Ideal die drei, Johann, Marie und ihr Kind, schließlich irgendwo in einer amerikanischen Landidylle im vollen Glücke zeigen würde und uns dort von ihnen Abschied nehmen ließe.

„Rein Hüsung“, wie Reuter selber urteilt, sein bestes Werk, ist auch sein bestes nicht bloß vom Standpunkte des Kunststrichters sondern vor allem auch vom Standpunkte des christlichen Ethikers aus.

H. A., nun ließe sich noch viel sagen über den ganzen Tenor der ernstlichen unter den Reuterschen Schriften, dessen herrlichster Vorzug sein christliches Gepräge ist, und sonderlich über die sinnige und innige Naturbetrachtung, wie sie uns da fast Blatt für Blatt entgegentritt. Nicht wahr dieselbe ist doch thatsächlich eine ebenso tief religiöse wie echt christliche. Unser Dichter hat ebensoviele ein Verständnis für das Halleluja, welches die ganze Natur dem ewigen Schöpfer singt, wie für das Kyrie, welches in ihren Seufzern zum Himmel steigt, und er ist wie einer darin Meister, den verschiedenartigen Weisen zu lauschen, mit denen die Vögel in Wald und Flur und die Blumen auf Wiese und Feld, mit denen die Geschöpfe unseres Gottes uns seine Gedanken offenbaren. Er kennt nicht bloß die Fauna und Flora seiner Heimat, sondern er versteht sie auch und weiß ihr wunderbares Leben und Weben in oft geradezu überwältigender Weise den anderen zu deuten. Sie denken dabei alsbald an die „Lütte Bagel- und Wünschengegeschichte“ mit ihrer geheimnisvollen Vogelsprache oder an den Eingang von „Rein Hüsung“ oder an den

ersten Spaziergang in der „Festungstid,“ den Reuter beim erwachenden Frühling auf dem Festungswalle machen durfte, oder an die gewaltige Schilderung des Gewitters in „Hanne Rüte“ mit ihren ergreifenden Farbentönen, wie es den Verbrecher schreckt und ihm den Zorn des Allheiligen zeigt und jene Macht offenbart, die drohend ihre Flammenzüge durch die Lüfte schreibt und auch die stolze Eiche im Sturme bricht.

Leider gestattet die Zeit es nicht, hier aus dem Vollen zu schöpfen und Ihnen durch Beispiel auf Beispiel einmal über das andere den Ausruf zu entlocken: Wie schön! Wie tief! Wie poesievoll! Wie ergreifend! Wie christlich!

Nur eins, hochgeehrte Zuhörer, wollen Sie mir zum Schluß noch gestatten, nämlich auf die reiche Fülle von einzelnen Goldkörnern und kostbaren Perlen hinzuweisen, die wir durch Fritz Reuters ganze Werke hin ausgestreut finden. Ich ziehe Ihnen einige derselben auf eine Perlenschnur und lasse dieselbigen hineinleuchten in unsere Herzen und in unsere Gewissen:

Gott kann uns den Weihnachtstisch an jedem Tage decken; „denn dat mót keiner glöwen, dat hei man blot Wihnachter-Abend beschert, hei beschert dat ganze Johr dörch, un en Heil-Christ kann alle Dag kamen, un dat Kind Jes, wat em bringt, süht ball so un ball so ut.“¹⁾

Der Satte und Sichere ist oft am wenigsten bereit, dem Elenden zu helfen.

„Dat heww id ümmer funnen in de Welt, dat dejenigen, de recht schön satt sünd, am lichtsten bi frömd Unglück rührt warden. Awer dorbi bliwot dat denn of, un wenn dat up wirkliche Hülp ankümmt, denn sünd sei nich tau Hus, denn springt ihre de Hungrige den Hungrigen bi.“²⁾

Auch die Freude soll die Menschenherzen zusammenschmieden und einer sie dem andern gönnen.

„Wenn dat Led of de Garten tausamen smäd't, isern, fast, von 'ne richtige Freud' geiht en Blystrahl ut un sleit hir in un dor in, woran keiner denkt, un wer sit süs frömd un kolt vörbigahn is, de sählt sit warm, wenn em de warme Freud' von en annern Minschen dröppt, denn en jeglich Minschenhart is von unsen Herrgott nich för sit allein — ne, för alle Minschen matt.“³⁾

1) V, 13. 2) V, 16. 3) V, 297.

Wie leicht ließen sich viele Risse heilen und getrennte Herzen vereinigen!

„Et schüwvt sik männigmal tischen twei Harten en dünnes Brett, un jedes Hart hürt dat armer süßzen un weinen, un dat dünne Brett hett up jede Sid 'ne Klink, de einer blot antaurögen brukt, un wat de Harten scheid hett, schüwvt sik taurügg; äwer keiner will de Klink taurist anrögen, un de beiden Harten weinen wider.“¹⁾

Die falsche und die wahre Liebe.

„De Leiw' is vull Eigensucht un kennt keine Rücksicht vör Annere, seggen de Lüd', un't is ok wohr! Sei is 'ne Welt vör sik un geiht ehren eigenen Gang, as wenn ehr nicks Annere's kümmern deiht. Stammt sei äwer von Gott, denn is ehr de Gang nah ewigen Gesetzen vorschrewen, dat sei nicks ut de Richt bringt, nahreids anstött un de annern Welten mit ehr säutes, mildes Licht anstrahlt as de Abendstirn, wenn hei Kauh in de franken Harten gütt.“²⁾

Ihr Reichen, euere Dienstmädchen als Kinder armer Leute sind auch Gottes Kinder, haltet sie so!

„Wat helpt dat All? de Armen möten
Ehr Kinner in de Welt rin stöten.
Ach, wull'n doch mal eins seihn de Riken,
Wo männig Mutterhart hett blödd,
Wenn't so dat Leiwste von sik stödd!
Sei würd'n so'n arm, lütt frömde Dirn
Up gauden Wegen wider führ'n,
Tau jeder Stund dat warden wiß,
Dat so'n frömd Kind Gottskind ok is!“³⁾

Ihr frommen Frauen, immer die nächsten Pflichten zuerst!

Die Gutsfrau in „Kein Hüfung“ ist so „fromm“ und sorgt für alle möglichen christlichen Angelegenheiten, und während eines Gewitters nimmt sie ihr Gesangbuch zur Hand und betet einen Bußgesang vor sich hin.

„Doch wo's ehr Kind? Ehr lütte Jung?
Oh de, de würd herute bröcht,
Denn as dat an tau wedern fung,
Un as dat Kind sei quält mit Fragen,
Dunn kann't ehr Nerven nich verdragen,
Un sine unverstänn'gen Reden,
De stürten sei tau sihr in't Beden!
Oh de, de is gaud upgehoben,
De sitt bi't Kindermäten haben!“⁴⁾

1) IX, 57. 2) IX, 189. 3) VII, 115. 2. 4) XI, 24

Die wahre Freiheit geht erst dem im Tode brechenden
Auge auf!

„Noch ni ein Wesen funnen is,
Wat nich mit Käden bunnen is;
Dat Freiheit is en golden Licht,
Wat nich up Erden is tau seihn
Un wat in't Menschenog allein,
Wenn't breken deicht, herinne lücht.“¹⁾

Den Christen führt der Tod aus der Arbeit in die Ernte;
darum tröstet der sterbende Vater in „Mein Hüsung“ seine armen Kinder:

„Lewt woll, leiw Kinnings, lewt recht woll!
Un immer geht up Gottes Wegen!
Gahd an de Arbeit, an de Not
Mit Maud un Tauversicht! De Dod,
De bringt den Lust un Gottes Segen!
Holst ut! Holst ut!“²⁾

Das soll die letzte von den kostbaren bunten Perlen sein auf
meiner Perlenkette, welche ich freilich noch sehr verlängern müßte,
wenn ich dem Dichter wirklich völlig gerecht werden sollte.

Aber nicht wahr, hochgeehrte Zuhörer, das Gesagte genügt, und
aus dem Allen, was ich Ahnen eben vorführen durfte, geht eins mit
Evidenz hervor: Es ist eine gesunde evangelische Frömmigkeit, es ist ein
echtes Christentum, welches in unseres Dichters Werken lebt und webt.
Dr. Willbrand hat Recht, wenn er sagt: „Fritz Reuter, der durch eine
graufame, vernunftlose Politik so furchtbar gelitten hatte, blieb allezeit
— im Leben und Dichtung — seinen Idealen, allezeit aber auch der
Stimme der Einsicht und Gerechtigkeit in seinem Herzen treu“ und, füge
ich hinzu, diese Ideale und diese Stimme waren echt-christliche. Und
wenn der Dichter aus seinem Hass gegen eine unduldsame Gläubigkeit
niemals in seinem Leben ein Geheimnis gemacht hat, seine Werke legen
über sein Grab hinaus von der wahren Gläubigkeit und ihrem ewigen
Werte ein herrliches Bekenntnis ab.



1) XI. 72. 2) XI. 120.

Von demselben Verfasser

erschien im Verlage von **Th. Heinrichshofen in Magdeburg:**

- 1) **Leitfaden für den evang. Religionsunterricht.**
2. Auflage. Pr. 1 *M*
- 2) **Fest- und Feierstunden in der Schule.**
(Schulreden, welche derselbe bei den verschiedensten Anlässen als Religionslehrer in der Magdeburger Guerichschule gehalten hat, nebst einem Textverzeichnis zu allerlei Schulkasualreden, sowie einem Lektionarium und Gebeten für Schulandachten.)
Pr. 1.50 *M*
- 3) **Kasualreden = Sammlung.** Konfirmations-, Beicht-, Abendmahl-, Trau- und Begräbnisreden von Ahlfeld, Eylert, F. W. Krummacher, Marheinecke, Schleiermacher, Theremin u. A.
Pr. 2.50 *M*

Im Verlage von **H. Bredow in Leipzig** erschien:

- 4) **Lasset die Kindlein zu mir kommen.** Taufreden = Sammlung, enthaltend Reden von Döblin, Faber, Fricke, Frommel, Hildebrandt, Kögel, Leuschner, Nieden, Pant, Rogge, Trümpelmann, Wegener u. A.
2. Auflage Pr. 2.50 *M*

Soeben erscheint im Kommissionsverlage von
C. C. Klotz (Emil Baensch Nachfolger) in Magdeburg:

- 5) **Wierzig neue evangelische Konfirmationscheine.**
Pr. 2 *M*

